

Zeitschrift: Zappelnde Leinwand : eine Wochenschrift fürs Kinopublikum
Herausgeber: Zappelnde Leinwand
Band: - (1924)
Heft: 6

Artikel: Filmaufnahme
Autor: Schuster, Valentin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-731813>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

minderwertig zu sein, aber seine Eigenart besteht, wie gesagt, darin, daß er den Zuschauer gleichsam zwischen den Zeilen lesen läßt. In seiner Leistung gibt es undichte Stellen, die die Phantasie des Kinobesuchers auszufüllen vermag. Der Publikumschauspieler hat die Gabe, das Vorstellungsvermögen des Zuschauers in keine bestimmte Schwingungen zu versetzen. Er gibt den Ton an, der Zuschauer singt das Lied. Er reizt an, erweckt Neugierde, wie die Gestalten eines gutgemachten Plakats, und es ist vielleicht kein Zufall, daß manche dieser Lieblinge mitunter an die Figuren auf Plakaten erinnern. Der wirklich große Darsteller aber nimmt dem Zuschauer sozusagen die ganze Arbeit ab. Er stellt eine Gestalt in Leben atmender Plastik vor den Zuschauer hin und zwingt ihm mit herrischer Geste die Schöpfung seiner eigenen Phantasie auf. Er ergreift den Zuschauer und macht ihn zu einem Geschöpf nach seinem Bilde. Seine Gestalten schaffen den Zuschauer um, während die Gestalten des Publikums-Lieblings es sich gefallen lassen, von der gestaltenden Psyche des Zuschauers zuendegeformt zu werden.

In dieser Erscheinung ist die Wurzel der Popularität gewisser Künstler — übrigens auf allen Gebieten künstlerischen Schaffens zu suchen, die ihre Volkstümlichkeit durch ihre Leistung allein nicht rechtfertigen würden.

Ob es dem großen Künstler je gelingen wird, den Publikumskünstler von heute zu verdrängen? In absehbarer Zeit kaum. Denn das wäre nur auf dem Wege einer radikalen Umwandlung der Massenpsyche möglich, und um dieses Resultat zu erzielen, wäre eine intensive Arbeit an der Vertiefung unserer Kultur notwendig, die nicht von heute auf morgen zu leisten ist.

Für uns ist es schon genug, wenn es immer gelingt, den Publikumschauspieler, der heute unbedingt seine Berechtigung besitzt, und mit ihm dem Publikumsfilm auf einer gewissen Kulturhöhe zu halten. (Filmkurier)



Filmaufnahme.

Von Valentin Schuster.

Reuchend, drei Stufen auf einmal nehmend, flog ich zum vierten Stock empor, blieb schnaubend vor einer wackeligen Tür stehen, die drohend versicherte, daß Fremden der Eintritt verboten sei. Natürlich strengstens. Aufatmend ging ich hinein, stolperte über ein Vogelbauer, in dem sich ein ausgestopfter Fink schaukelte, sprang vorwärts, um mein verlorenes Gleichgewicht wieder zu finden und stieg dabei auf eine Kugel, die boshaft unter meiner Sohle auskniff und mich dadurch der Länge nach zu Boden warf, wobei ich mit der Hand in etwas hineinfuhr. Dies war ein alter Reiterstiefel aus der Zeit des „ollen Friken“. Den Stiefel in das Grau des nebeligen Januarlichts werfend, wo er donnernd an eine Eiche aus Pappendeckel flog, kreuzte ich auf einen glühenden Punkt zu, der sich als eine brennende Zigarre entpuppte. Besagter Glimmstengel steckte im Gebiß eines tadellos rasierten jungen Mannes, der auf seinen vertretenen Absäken im Javashritte herumschlurte und so die Bewunderung zweier Winterraglans erregte, hinter deren hochgeschlagenen Krägen Zähne klapperten. Es können auch Kastagnetten gewesen sein, aber ich schloß auf Zähne, da auf den Mänteln ein

paar genial geformte Hüte saßen, die von Zeit zu Zeit in die Höhe fuhren und blaugefrorene Gesichter sehen ließen. Erfreut blieb ich bei der Gruppe stehen, denn alle drei hielten, wie ich, in der Rechten einen Zettel, auf dem zu lesen stand, daß man um 8 Uhr früh, angetan mit einem Saffoanzuge im Atelier zur Filmaufnahme zu erscheinen habe.

Der Zigarrenstummel hatte mittlerweile aufgehört, in mondänen Kurven durch den Raum zu schweben und leuchtete gelangweilt in unsere Nasenlöcher hinein. Etwas lebhafter war es nun geworden. Knarrende Schuhe eilten



Szenenbild aus dem Großfilm „Königsmark“
mit Hugulette Duflos und Georges Vaultier in den Hauptrollen.

an uns vorüber, Türen wurden auf und zu geschlagen und aus einer schob sich ein Kopf hervor, der „Schminken!“ schrie.

Ein gutgeheiztes Zimmer nahm uns auf und andere, die ich in der Dunkelheit des Ganges nicht gesehen, drängten nach. Drei Schminkkünstler stürzten herbei und beschmierten verschlafene Visagen mit weißen, gelben und violetten Stangen, fuhren dann mit mächtigen Puderquasten über nach Luft schnappenden Mündern und gaben durch einen väterlichen Klaps auf den Kopf zu verstehen, daß man sich in den Warte- und Garderoberraum scheren möge.

Dort war es ebenfalls geheizt und zwei große, krebssrote Hände langten nach Hut und Rock, quetschten beides gefühllos auf einen Kleiderrechen,

reichten einen Nummernzettel über den Tisch, um dann stumm und schläfrig in ein paar tiefe Hosentaschen zu verschwinden.

Das Studium der in den Spektralfarben schillernden Gesichter war mir bereits fad geworden, ebenso das Bewundern der lappigen Abendkleider, die über künstliche Filmstars gezogen waren, die die Zeit mit Seufzen und Butterbrotessen totschlügen. Die Uhr schlug zehn.

Die Uhr schlug elf. Die Butterbrote waren verschwunden, die Zeitungen bis auf die Annonzen ausgelesen.

Die Uhr schlug zwölf.

Die Uhr schlug eins.

Um $1\frac{1}{2}$ Uhr wurden wir unter Geschrei und Heißrufen wie eine Schafherde um einen Stock höher gejagt und waren dann endlich drinnen: im Atelier.

So ein Atelier besteht aus Pappe, Scheinwerfern und Kabeln. Mit allen drei Materien gerät man in Konflikt. Riesenscheinwerfer tockeln wie betrunkene Sonnen in der Luft herum, stoßen Beulen in die fashionabelsten Zylinder und schimpft man wütend hinter ihnen her, so verwickeln sich einseitig die Beine in Dukende von Kabeln, deren Zweck kein anderer ist, um den Verstrickten zu veranlassen, schwerpunktsuchend die danebenstehende Marmorsäule zu umfassen, ein Prachtstück aus Pappe und zwei Holzleisten, die krachend dann zusammenbricht.

Ein Nachtlokal sollte gedreht werden. Zigaretten wurden verteilt, um dem Ganzen einen natürlichen Anstrich zu geben.

„Los!“ brüllte der Regisseur; die Scheinwerfer begannen zu zischen, prasselten eine Weile knatternd durcheinander, um dann ihr gressles, blauweißes Licht über das „Nachtlokal“ zu schleudern.

„Bewegung! — Bewegung!“ heulte der Gewaltige, die Hände in die Luft werfend, „ein Nachtlokal soll das Ganze darstellen, keine Pagode mit Delgöken!“

Gehorsam gestikulierten wir eine höchst animierte Stimmung, klopfen animiert der schönen Tischdame auf die Schwanenschulter, daß Wolken von Reismehl aufstaubten, und steckten resigniert die Schnäbel in Sektkelche, wo schale Limonaden in allen Farben flimmerten. Die Hitze der Scheinwerfer, die anfangs wohlthuend wirkte, begann lästig zu werden. Die Schminke schmolz unter ihrer Temperatur, floß in schweren Tropfen über die Wangen, blieb am Rockragen hängen und gab diesem das Aussehen von rosenrotem Speckstein.

„Aufgepaßt! . . . Den Blick in die rechte Ecke wenden und begeistert applaudieren! Es soll der Eindruck erweckt werden, als ob der Stern des Nachtlokals eben mit dem Tanze fertig geworden wäre und man ihr stürmischen Beifall zollt! Die Bukette auf den Tischen sind hinzuwerfen.“

Gehorsam blickten wir ganz begeistert in die Ecke, wo flöhensuchend der struppige Köter des „Sterns“ kauerte, der bei dem frenetischen Applaus stuchte und zu knurren anfing, als ihm auf Draht gezogene Papiercrysanthemen um die Schnauze flogen. Darob entsehtes Aufkreischen des hinter uns sitzenden Stars, der kopflos Frankfurter Würstel und Patiencekarten im Stich ließ und mit gesträubter, gelber Perücke und grüner Diplomatenbrille auf dem bebenden Näschen ihrem Buns zu Hilfe eilte.

„Fertig! — Danke!“

Mittlerweile ist es drei Uhr geworden.

Dann vier.

Fünf.

Um sechs wurde konstatiert, daß an der Starkstromleitung etwas nicht in Ordnung sei. Irgend jemand stieg auf das Glasdach, turnte in der Dachrinne herum und plärrte hinunter in den finsternen Hof.

Um acht wurde festgestellt, daß für heute die Filmerei infolge Kabelbruchs ein Ende habe.

Eng zusammengepfercht standen wir in einem kleinen Raum um einen kleinen Tisch herum, auf dem ein Vaselintiegel stand, worin ein Duzend Finger wühlten, um den Inhalt in mittlerweile grau gewordene Gesichter zu schmieren. Abschminken. Nur der Java tanzende Dandy von heute morgen stand in einer Ecke und benutzte Vaselin, das er aus einer verknitterten Tube drückte. Man sah ihm an, daß ihm unser Topf unhygienisch schien.

„Ich bin so empfindlich“, beantwortete er meinen fragenden Blick, griff nach meiner auf der Tischkante glimmenden Zigarre, steckte sie mit hinreißender Grazie in den linken Mundwinkel und verschwand mit chevaleresker Verbeugung.

(N. Wr. J.)



Der „ägyptische“ Riesensfilm.

Im Innern eines Filmateliers kann man Szenerien aus allen Ländern der Welt finden. In der einen Ecke ist beispielsweise ein kleines Indianerdorf zu sehen, während in einem anderen Abteil des Ateliers die Straße einer chinesischen Stadt erbaut wurde; in der Tat ist die ganze Umgebung sehr kosmopolitisch. Man sagt, daß die von Cecil B. de Mille für den biblischen Prolog seines letzten Werkes: „Die zehn Gebote“, errichtete ägyptische Stadt die größte ist, welche je in der Geschichte der Filmkunst erbaut wurde. Diese Stadt wurde in Guadalupe aufgebaut, ungefähr 200 Meilen von Los Angeles entfernt, und die Grundfläche, die dazu gebraucht wurde, bestand aus ungefähr 24 Meilen Sand-Dünen. Man mußte notwendigerweise 2500 Menschen und mehr als 3000 Tiere hinbringen, darunter 900 Pferde, 30 Kamele, 200 Büffel und Hunderte von Schafen, Ziegen, Kühen, Ochsen, Rüden, Enten, Perlhühnern und Hunden, und alle diese mußten für die Dauer von zwei Wochen erhalten werden.

Eine großartige Aufgabe.

Eine kleine Ahnung der riesigen Aufgabe, die unternommen wurde, kann aus der Tatsache entnommen werden, daß 350 Zimmerleute und andere Handwerker bei der Errichtung des Lagers und des Baues beschäftigt waren, welcher die alte Stadt Ramses darstellte, die von den Kindern Israels unter dem Zwange des Pharaos Ramses II. erbaut worden war. Genau einen Monat nach Beginn der Arbeit war das Unternehmen fertig, es wurde gefilmt, und schon nach 14 Tagen waren die Szenen vollständig und die Gesellschaft kehrte nach Los Angeles zurück.

Das Lager.

Im Lager befanden sich 500 Schlafzelte, zwei ungeheure Zelte als gemeinsame Speisefäle mit einer Fassungsvermögen von je 1000 Kostgängern, ein großes Vergnügungszelt zum Tanzen und anderen Unterhaltungen, vier Zelte die ein Feldlazarett bilden, in denen 30 Patienten unter der Obhut